

***Ansprache zur Beisetzung von Helga Bernemann (1929-2025)
am 9. Mai 2025 in St. Mauritius Hausdülmen***

Lesung: 2 Korinther 5,1.6-7.9a.10 Evangelium: Johannes 14,1-6

„Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich diese Geschehnisse niederschreiben soll. Ich glaubte, sie vergessen zu haben, doch mit den Gedanken wurde alles wieder lebendig. Er war alles wieder da.“ So formulierte Helga Bernemann im Frühjahr 1995. Und weiter: „Wir, die Zeitzeugen, die das Elend am eigenen Leibe erfahren haben, wie viel menschliches Leid der Krieg über so viele Familien gebracht hat, sind es unseren Kindern und Enkelkindern schuldig, das Vergangene wach zu halten, sie nachdenklich zu machen. Wenn das geschieht, ist schon viel erreicht.“

Liebe Herr Bernemann, liebe Familienangehörige!
Liebe Schwestern und Brüder!

Sie, die Familie, die Kinder und Enkelkinder, von denen gerade die Rede war, kennen diesen Text. Er erschien 1995 in einer Sonderbeilage der Dülmener Zeitung zum 50. Jahrestag des Kriegsendes. Diese Worte aus der Feder von Helga Bernemann – sie hätten auch gestern im Bundestag oder in irgendeiner Reportage zum 8. Mai 1945 zitiert werden können: Denn da ging es ja um das Andenken an den Zweiten Weltkrieg, der gestern vor 80 Jahren zu Ende ging. Da ging es um die Erinnerung und die Lehren der Vergangenheit, auch um die Gefahr des Vergessens und des „Schlussstrichziehens“. Wenn es geschieht, die eigenen Nachkommen nachdenklich zu machen, so Helga Bernemann 1995, „ist schon viel erreicht.“

Das ist ja überhaupt eine große Not unserer Zeit: dass wir so wenig nachdenken; dass wir so vergesslich sind, so unverbindlich, so gedankenlos. Wir spüren: Die Worte „denken“ und „danken“ gehören zusammen, sind fast identisch. Wer nachdenkt, findet viele Gründe, dankbar zu sein – trotz allem, was uns auch an Schwerem und Traurigem einfällt. Ein nachdenklicher Mensch ist eigentlich ein dankbarer Mensch.

Helga Bernemann hatte ein unfassbar gutes Gedächtnis. Nach Jahrzehnten konnte sie noch Gedichte aus der Kindheit aufsagen, konnte kleinste Details aus dem Alltag erzählen, wusste über alle möglichen langen zurückliegenden Ereignisse Auskunft zu geben. Und so war auch ganz tief in ihr Gedächtnis eingebrennt und sie hat daran zurückgedacht, wie knapp ihre Generation und sie ganz persönlich 1945 dem Bombentod entgangen ist. Und wie nach Kriegsende die „Ausgebombten“ sehen mussten, wie sie über die Runden kamen.

Die einzige gesellige Ablenkung boten den schwer geschlagenen und zerzausten Dülmenern damals die Festivitäten in den umliegenden Dörfern – so etwa in Hausdülmen. Hier wurde Helga Bernemann 1950 (also vor 75 Jahren) die erste Jungschützenkönigin. Hier lernten Sie, lieber Herr Bernemann, Ihre Frau kennen und waren sagenhafte 73 Jahre mit ihr verheiratet. Hier in Hausdülmen, damals noch eine ganz andere Welt als in der Stadt, sollte nach der Hochzeit Ihr künftiges gemeinsames Leben beginnen, in der Landwirtschaft, bei überaus harter Arbeit. Aus heutiger Sicht scheint es kaum begreiflich, was sich diese Generation, was sich Ihre Mutter und Großmutter an Belastungen abverlangt hat; wie kraftvoll und energisch, aber wohl auch optimistisch und pragmatisch. Auf Dauer wäre das aber nicht gut gegangen, so haben Sie vor einigen Tagen angemerkt; und so begann in den 1980er Jahren ein neuer Lebensabschnitt in einem eigenen Haus – und ohne die Landwirtschaft.

Jetzt begann für Helga Bernemann und für Ihre ganze Familie gewissermaßen ein anderes Leben. Die Verstorbene war ja ein überaus kommunikativer Mensch, kontaktfreudig und aufgeschlossen. Diese menschliche Begabung konnte sich nun, in der „nach-landwirtschaftlichen Lebensphase“, umso mehr entfalten. Sie war ein echter Familienmensch, die gute Beziehungen etwa zu den Enkeln pflegte, obwohl diese nicht vor Ort leben.

Wenn ihr die Familie so wichtig war, dann sicherlich vor dem Hintergrund dessen, woran Helga Bernemann 1995 erinnerte – nämlich „wie viel menschliches Leid der Krieg über so viele Familien gebracht hat.“ Daran solle man denken; für jede Chance

des Lebens müsse man danken. „Wir haben überlebt und wir sind dankbar dafür“, so lautet ein knapper Satz von Helga Bernemann in der DZ-Beilage vor 30 Jahren.

„Wir sind dankbar dafür.“ Wenn Christen „Eucharistie“ feiern, dann meint das wörtlich „Danksagung“. Wir erinnern an Gottes große Taten und stimmen gemeinsam in den Dank ein, in das Gotteslob. Helga Bernemann war ein religiöser Mensch. Sie hat ganz selbstverständlich gebetet und den Gottesdienst besucht. Gott hatte einen festen Platz in ihrem Leben.

Und mit Blick auf das heutige Evangelium können wir sagen: Gott hat einen festen Platz für unsere Verstorbenen in *seinem* Leben. „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“, so hörten wir die Worte Jesu, „und ich gehe, um einen Platz für euch zu bereiten.“ Das „Haus im Himmel“, wie es auch der hl. Paulus in der Lesung nennt, wird nicht von Fliegerbomben heimgesucht. Hier ist bleibender Raum für unser Leben, mit all den Spuren und Erfahrungen, von denen dieses Leben gezeichnet und geprägt wurde. Hier kann Helga Bernemann ausruhen. Am Ende war sie in einem wörtlichen Sinne des Lebens müde, konnte es nicht erwarten, endlich heimzugehen.

Das ist bei aller Traurigkeit des Augenblicks ein tiefer Trost: dass sich die Verstorbene als erwartet und willkommen empfand – bei unserem Gott, in der Gemeinschaft mit Christus. Denn „in diesem einen, in Christus, sind auch wir alle eins“, so lautet der Wahlspruch des neuen Papstes. Wir sind eins in Christus, der uns „Weg, Wahrheit und Leben“ ist: Orientierung und Halt schon in diesem Leben. Auf dem Weg nach Hause. Gott sei Dank!

Amen.